

Die andere Urbanologie

Guten Morgen, meine Damen und Herren,
wir befinden uns hier in der wunderbaren Galerie des Stadttheaters zur Eröffnung der Ausstellung von den Künstlern Lena Krasotina und Holger Lehfeld.

Der Galerist, John Hammond, führte die beiden Maler in ihrer Ausstellung unter dem Titel „Die andere Urbanologie“ zusammen. Damit gab er der auffälligsten Gemeinsamkeit in den Werken der beiden einen Namen.

Der sprichwörtliche Bogen, welcher sich von der Bildwelt Lena Krasotina's zu der von Holger Lehfeld spannt, könnte kaum unterschiedlicher sein. Auf der einen Seite die kräftige und lebhaftige Farbigkeit Lehfelds, auf der anderen Seite die gebrochenen Farben von Lena Krasotina, die beinahe so etwas wie die Patina von alten Schwarzweißfotos tragen. Ihre Motive sind auch meistens die bereits morbide wirkende Architektur des 19. und frühen Zwanzigsten Jahrhunderts, welche die Bombennächte des 2. Weltkrieges und die Exzesse der Abrissbirne der nachfolgenden Jahrzehnte des Wiederaufbaus überstanden.

Dazu zählen Autos, die auf den Straßen fahren oder, parkend aneinander gereiht, die Gehwege von den Straßen abgrenzen und, ungebraucht, nutzlos herumstehen. Sie prägen oft ihre Bildkompositionen, weil sie das Stadtbild beherrschen. Sind die Vehikel für verstopfte Straßen und verstellte Lebensräume und stehen in Konkurrenz zu Fußgängern und Kindern, die deshalb nicht mehr Platz haben auf den Straßen zu spielen. Auch Bahnen und Busse sind fast unverzichtbare Bestandteile eines modernen Stadtbildes.

Beide Künstler verbindet eine außerordentlich zeitkritische Position zu dem in ihren Werken verarbeiteten Thema.

Während Krasotinas Bilder irgendwie eine, trotz aller modernen Verkehrstechnik, vergangene Zeit malerisch zu konservieren versuchen, macht Holger Lehfeld keinen Hehl daraus, was in den letzten 60 Jahren städtebaulich passierte. Die Häuser in der City wurden für Geschäfte gebraucht. Die Menschen mussten dort weg, weil Wohnungen nicht so rentabel wie Gewerberäume waren. Siedlungen wurden im Grünen hochgezogen. Teilweise reine Schlafstätte. Schwarze leere Fensterlöcher glotzen aus den scheinbar tagsüber verwaisten Häuschen, die vermutlich in den Sechzigern und Siebzigern des letzten Jahrhunderts errichtet wurden.

Er macht die Spießigkeit von Vorstadtsiedlungen deutlich, ohne dass wir sie konkret an Personen festmachen könnten. Und dort wo Menschen in seinen Bildern auftauchen, werden sie überdimensioniert zu Fremdkörpern. Delphine gehören hier überhaupt nicht hin. Sie sind die überspitzte Metapher für die Frage nach einem artgerechten Leben des Menschen in solchen Siedlungen.

Hat denn schon je jemand nach einem artgerechten Leben des Menschen in Vorstadtsiedlungen gefragt?

Es ist kein adäquater Platz für sie. Er spart sie einfach aus, oder setzt sie als Fremdkörper überdimensioniert ins Bild. Häuschen und Gärtchen vermitteln ein Klima der Abgrenzung zum Nachbarn. Beobachtung und Kontrolle. Tratsch über Dritte. Das alles kompensiert sich mit dem Gefühl oder der Angst, beobachtet, ausgespäht oder sogar kontrolliert zu werden und selbst ins Gerede zu kommen.

Man mag seine Werke anheimelnd finden. Sie sind beim genauen Hinsehen Dokumente einer verplanten, vielleicht

sogar verpatzten kleinbürgerlichen Wunschwelt. Der Schlüssel zu ihr war für die meisten Häuslebauer ein Bausparvertrag und die damit verbundene Illusion vom persönlichen Glück und einer heilen Welt in eigenen vier Wänden und tadellos gepflegtem Vorgarten, ob mit oder ohne die Besiedlung von Gartenzwerge, die eine immerwährende Freundlichkeit versprühen. Der Preis hierfür war eine oft hoffnungslose Überschuldung, so dass manche Bewohner weder Ein noch Aus wussten und ihnen das Wasser fortwährend bis zum Halse stand.

Lehfelds Bilder vermitteln all die Assoziationen der Erinnerung an eine Zeit, in welcher das eigene Häuschen beruflichen Erfolg, Karriere, Reichtum und Glück symbolisierte.

Was ist aber nun Urbanologie? Was soll uns mit diesem Begriff vermittelt werden? Es geht bei dem Thema um ein vielschichtiges Phänomen. Der Galerist John Hammond ist Engländer und hat für den Titel das englische Wort Urbanology einfach eingedeutscht. Es sind damit städtische Angelegenheiten und Probleme gemeint.

Besonders gefallen hat mir auch diese Auslegung des Wortes: Beziehung von Menschen und Orten.

Lassen Sie uns in meinen Betrachtungen zurückgreifen auf Variationen und Herkunft dieses Wortes. Das lateinische Wort für Stadt „Urbs“ markiert den Wortstamm. Dahinter steckt aber noch viel mehr.

Die Urbanistik vereint Aspekte der Geistes-, Natur-, Ingenieurwissenschaften und der Sozialwissenschaften. Als fachübergreifendes Forschungsfeld dient es der Erforschung und Beschreibung von Städten unter sozialen, geografischen, historischen, ökologischen und städtebaulichen

Gesichtspunkten. Auch politische, wirtschaftliche und kulturelle Aspekte stehen im Forschungsinteresse.

Die römische Antike und das Mittelalter kannte das lateinische Wort „urbanus“, welches fein, vornehm und gebildet bedeutete.

Mit „urbanitas“ drückt sich der Charakter des städtischen Sozialgefüges aus, welcher vom Adel und der Aristokratie und später dem Bürgertum und deren feiner Lebensart geprägt war. Stadt war also dort, wo die feinen Leute wohnen.

Das Gegenteil von Urbanität ist die Rustikalität.

In der Antike meinte man damit den ländlichen Raum. Die alten Griechen benannten eine Gegend, welche von Rinderweiden geprägt war, Bötien. Hieraus entwickelte sich das Wort böotisch als Attribut für bäuerlich, grob, ungebildet und konnte auch als Schimpfwort für Kulturbanause oder einem ungebildetem Menschen gebraucht werden.

Wir erkennen aus der Mehrdeutigkeit, dass sich die gebildeten Städter zur damaligen Zeit der Landbevölkerung gegenüber überlegen fühlten, da sich in der Stadt alle wichtigen Einrichtungen befanden. Märkte, Geschäfte, Handwerk, Verwaltung, Gerichte, große Kirchen, Schulen, Museen und Theater. Hinzu kam, dass Städte mit ihren Befestigungsanlagen den Bewohnern einen gewissen Schutz und Sicherheit boten.

Außerdem machte im Mittelalter Stadtluft tatsächlich frei. Wenn es Leibeigenen gelang in Städten Unterschlupf zu finden, wo sie nicht so leicht von ihren Herren gefunden wurden, konnten diese nach Jahr und Tag nicht mehr von ihren alten Dienstherrn zurückgefordert werden, es sei

denn, sieben Zeugen bezeugten deren Besitz an dem Unfreien.

Die Städte gewannen hierdurch eine zusätzliche Attraktivität, welche ihre Verdichtung und Vergrößerung beschleunigte. Das anbrechende Industriezeitalter ließ die Städte förmlich explodieren. Vor 200 Jahren hatte Nürnberg zum Beispiel nur 26.000 Einwohner. Hundert Jahre später wuchs es schon auf über 250.000 an und heute zählt die Stadt über 500.000 Bewohner.

Fassen wir zusammen: Urbanität umschreibt in der Sozialgeografie einerseits die durch funktionale Differenzierung gekennzeichnete Stadt; andererseits im sozialwissenschaftlichen Sinn eine durch städtische Lebensweise geprägte Alltagswelt. Sie verbindet städtebauliche, funktionelle, soziokulturelle und sozioökonomische Strukturen einer Lebenswelt, deren Charaktereigenschaften man als städtisch bezeichnet.

Als normativer Leitbegriff und Merkmal für Stadtentwicklung und Städtebau umfasst sie auch die Bildung unterschiedlicher sozialräumlicher Milieus und die Verflechtung privater und öffentlicher Räume in der Stadt.

Die Malerin Lena Krasotina widmet sich in ihrem Werk auch der Beziehung der Menschen zu dem verstädterten Ort. Dabei fällt auf dass die Menschen zwar die Straßen und Plätze bevölkern, doch ihre Individualität nicht preisgeben. Krasotina malt sie ohne Gesicht. Es sind gesichtslose Wesen. Damit geht sie auf die Anonymität der Städte ein. Die Menschen werden als Passanten dargestellt. Sie verschwinden hinter der nächsten Straßenecke und eine Identifikation durch den Betrachter ist nicht möglich. Bestenfalls ist deren Geschlecht erkennbar.

Die Straßenszenen aus Nürnberg oder Erlangen rufen bei uns vielleicht heimatliche Erinnerungen wach. Doch im Geflecht einer Urbanität, welche ausschließlich funktional und renditeorientiert ist, verlieren urbane Siedlungen ihre Individualität.

Der Verlust von Individualität geht einher mit dem Schwund von sozialem Gewissen und Zusammenhalt. Die materielle Richtschnur der Investoren hat unsere Städte geformt und verformt. Städte, die nicht dem Menschen sondern der Ökonomie zu dienen haben, formen und verformen auch das Leben in ihnen. Auch uns Menschen. Gesichtslose Menschen sind das Resultat einer zur Anonymität verdonnerten Massengesellschaft.

Brennpunkte der urbanen Ghettoisierung produzieren Angst und Gewalt. Erinnern wir uns dabei an Exzesse, wie sie im Umfeld des Öffentlichen Nahverkehrs, und nicht nur dort, wiederholt in Erscheinung treten.

Die in Moskau, der größten Stadt Europas, geborene Lena Krasotina malt die Menschen nicht so, weil sie ihr nichts bedeuten sondern zeigt uns damit den dramatischen Zustand unserer Welt auf. Einer Welt, in welcher der einzelne Mensch vielleicht nicht mehr zählt.

Die hier ausgestellten Werke von Lena Krasotina und Holger Lehfeld sind zeitkritische und sensible Dokumente von unserer urbanen Welt, in welcher wir alle miteinander leben müssen. Betrachten Sie Ihre Stadt vielleicht auch als Lebensraum der als ein Stück gemeinsames, vielleicht als unser erweitertes Wohnzimmer funktionieren könnte.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! Ohne Ihre Anwesenheit würde die heutige Vernissage nicht in diesem wunderbaren Fürther Stadttheater gelingen. Lassen Sie die

interessanten Bilder auf sich wirken. Künstler müssen von ihrer Kunst leben. Die größte Anerkennung und Förderung verleihen Sie ihnen mit dem Ankauf ihrer Werke.

Uwe Schein, Stadttheater Fürth, 22.09.2013